



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fr., G.: Der Schillerpreis und die projectirten Statuen in Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Schillerpreis und die projectirten Statuen in Berlin.

Um 10. November 1859 wurde von dem Prinzregenten ein Preis für das beste Drama höhern Stiles ausgesetzt, welcher sich von ähnlichen Zeichen fürstlicher Theilnahme dadurch unterscheidet, daß er in periodischer Wiederkehr jedes dritte Jahr vertheilt werden soll. Die Methode der Vertheilung ist damals lebhaft erörtert worden. Man hat sich gegen alle Preise für poetische Werke ausgesprochen, und wieder hat man einzelne Bestimmungen des Statuts angegriffen. Vielleicht ist der dramatische Preis keine so erste und gefährliche Angelegenheit, um Zorn heraufzubeschwören, wol aber ein recht angerechmer Schmuck der poetischen Production, liebenswürdig für den, welcher den Preis erhält, und keine üble Veranlassung zu guter Laune für alle die, welche den Preis nicht erwerben. Man soll nur nicht Unbilliges von ihm verlangen.

Ob er einen wesentlichen Einfluß auf Hebung des dramatischen Schaffens ausüben wird, darf bezweifelt werden. Die Blüte der dramatischen Poesie ist bei allen Culturvölkern spät, selten, nur auf kurze Zeit sichtbar geworden. Viele günstige Umstände müssen zusammentreffen, die Volkskraft nach dieser Richtung zu entwickeln und den Schaffenden die eigenthümliche Methode der poetischen Empfindung zu geben, welche das in der Darstellung Wirksame reichlich und mannigfaltig auszudrücken vermag. Wir Deutsche aber mußten nach einem kurzen Vorfrühling eine um so größere Dürftigkeit der dramatischen Literatur beklagen. Offenbar haben wir die Zeit eines nationalen Dramas noch zu erwarten, und man darf zweifeln, ob in der Gegenwart bereits alle Bedingungen dazu vorhanden sind. Noch ist die unmittelbare Empfindung des Volks, seit dasselbe aus der epischen Zeit des Mittelalters heraustrgetreten ist, viel mehr lyrisch, als dramatisch, und wie es allen Einzelnen noch schwer wird, im Verkehr mit Andern, auf der Kanzel, auf der Tribüne, bei Festen und Aufzügen, die Wucht eines starken Gefühls mit charakteristischem und imponirendem Ausdruck verbunden zu zeigen, so wird auch dem deutschen Dichter die souveräne Herrschaft über leidenschaftlich bewegte Charaktere, welche das Drama in starkem, höchst zweckvollem Gegensatz und in unaufhörlicherer Entwicklung zu zeigen hat, nicht leicht. Und obgleich keinem Sterblichen vergönnt ist, die Gesetze, nach welcher die bildende Volkskraft in den Individuen zur Erscheinung kommt, prophetisch zu erkennen, so scheint doch die Annahme wohlbegründet, daß eine energische Entwicklung des deutschen Dramas abhängig ist von einer kräftigen Ausbildung des deutschen Charac-

ters wie sie jetzt nur ein mächtiges und reiches Volksleben zu geben vermag. — Dennoch ist es, wenn wir nicht sehr irren, jetzt bereits besser geworden, als es vor etwa zwanzig Jahren war. Wir sind auch nach dieser Richtung in langsamem Aufsteigen begriffen, wie unsre ganze politische und sociale Existenz. Es wird demnach der Schillerpreis, so hoffen wir, wol Gelegenheit haben, eine allmälige Kräftigung des dramatischen Schaffens an einzelnen Stücken bezeichnen zu helfen, wenn er auch selbst nicht neue Kräfte hervorzurufen, oder die vorhandenen zu stärken vermag.

Es versteht sich, daß durch Geldgeschenke oder äußere Auszeichnungen die poetische Kraft nicht gesteigert werden kann. In der That ist schon seit einiger Zeit das für die Bühne brauchbare Drama — und solche meint auch der Preis — für den deutschen Verfasser als Arbeit äußerlich lohnender, als andere Dichtungsarten.*) Da indeß ein Drama häufig um so weniger eintragen wird, je höhere Ansprüche dasselbe macht und je schwieriger seine Scenirung und Besetzung ist, so wird der ertheilte Preis wenigstens zuweilen einem solchen Drama höhern Stils den Unterschied in der Einnahme gegen leichtere und behaglichere Stücke ausgleichen. Der Preis vermag also auch nach dieser Richtung die geistige Production zwar nicht zu fördern, aber doch ihr wohl zuthun.

Außerdem aber hat der Preis auch eine gewisse politische Bedeutung. Daß der größte Monarch Deutschlands in huldreicher Weise seine Absicht ausspricht, auch dem schönen Schaffen, in der Art, welche Monarchen zusteht, seinen Antheil zu erweisen, das ist erfreulich und wurde auch allgemein in Deutschland so aufgefaßt. Und daß dieses hohe Wohlwollen sich an den Namen Schillers und an die Festfeier in Berlin knüpfte, das hatte noch besondere Bedeutung.

Von solchem Standpunkte aus war auch die ganze Einrichtung des Preises so zweckmäßig als man nur wünschen kann. Daß er regelmäßig nach drei Jahren ertheilt wird, setzt die Preisrichter in die Lage, die geistige Production von mehr als einer Saison zu übersehen und unter einer größern Anzahl ernst gemeinter Stücke die Auswahl zu treffen. Daß er ohne Bewerbung ertheilt wird, erscheint uns als die einzige Art, welche das Selbstgefühl der Dichter schon und dem Preise die Möglichkeit gibt, ein gewisses nationales Interesse für sich zu bewahren. Daß eine Commission das Preisstück auswählt, ist ebenfalls nothwendig, denn der Monarch darf nicht selbst seinen Geschmack

*) Ein Theaterstück, welches den Abend füllt und nicht zu hohe Anforderungen an Publikum und Darsteller macht, trägt dem Verfasser leicht über 2,000 Thaler. Etwa die Hälfte dieser Einnahmen kann auf die großen Lantienne-Bühnen Berlin und Wien gerechnet werden, die andere Hälfte etwa auf die übrigen Theater, welche sämmtlich — München ausgenommen — nur die erste Aufführung honoriren.

und seine Zuneigung der Kritik aussetzen. Auch das Statut für den Preis ist einfach, bündig, klar und vollkommen ausreichend, der Commission zur Richtschnur zu dienen. Die Mitglieder der Commission endlich sind aus den Kreisen gewählt worden, in denen wenigstens das größte Interesse für schöne Kunst voranzusetzen ist, einige Gelehrte von umfassender Bildung, Vorstände größerer Bühnen, darunter anerkannte Autoritäten im Bereich schöner Literatur und Kunst. Im Ganzen, wen sollte man sonst in die Commission setzen? Mancher wird einzelne Namen mit andern, die grade ihm werther sind, vertauscht wünschen, wer aber andere vorzuschlagen hat, möge sich vorher auch überzeugen, ob sie eine Berufung zu so undankbarer Thätigkeit annehmen. Es ist keine Kleinigkeit unter 400 Theaterstücken, von denen doch vielleicht die Hälfte bei massenhafter Lectüre etwas Schmerzliches hat, wählen zu müssen. Es ist auch nicht Jedem behaglich, unter hundert dramatischen Schriftstellern zum mindesten neunundneunzig abzuweisen und mit der Ansicht zu erfüllen, daß die Commission ausgezeichnet schlechten Geschmack habe. — So hatte, Alles erwogen, die preußische Regierung, gethan, was sie thun konnte, um dem Preise eine feste Grundlage zu geben.

Es war nicht ganz bequem, daß gleich im ersten Jahre der Preis nicht erteilt werden konnte. Und wir meinen, die Commission hat sich ihr unangenehmes und beschwerliches Amt zu schwer gemacht. Es ist keine Hoffnung da, daß die Verweigerung des Preises auf zukünftige Production günstiger wirken werde, als die Ertheilung, es machts ohnedies Jeder grade so gut, als er kann; und nebenbei sei hier die Ansicht ausgesprochen, bei welcher den Schreiber dieses kein persönliches Interesse mehr leitet, daß die Commission für die nächste Preiserteilung dem Zwecke des Schillerpreises am besten nachkommen wird, wenn sie frischweg dem Stück, welches ihr als das relativ beste erscheint, den Preis zuspricht, ohne ein höheres Kunstbewußtsein gegenüber zu stellen, und alles übrige dem guten Geist der Poesie, der Zeit und jenen andern Mächten überläßt, welche die Früchte im Garten der Hesperiden reif machen. Indesß das ist Sache der Commission, es ist ihr Recht, zu entscheiden, und hier am wenigsten soll gegen den letzten Entscheid polemisiert werden. Die dramatischen Schriftsteller aber, denen bei solchem Verfahren der Preisrichter der Preis entgeht, oder die bei einer Ertheilung den Preis nicht davontragen, mögen sich mit der alten Wahrheit beruhigen, daß nicht selten das Urtheil auch der Besten, über eine neue poetische Arbeit in dem Zeitpunkt des Erscheinens weder zuverlässig noch dauerhaft ist, daß es jedenfalls nicht als das letzte betrachtet werden kann.

Die Kritik hält jedem neuen Dichterwerk allerdings ein wohlgefügtes System entgegen, aber dies System beruht im letzten Grund auf der Summe des Schönen, welches bis dahin geschaffen ist. Die Kritik ist daher nichts weniger

als unwandelbar, sie ist vielmehr in einer dauernden Entwicklung begriffen, grade wie die Literatur selbst, und es ist sogar nicht unmöglich, daß das neue Werk dazu beiträgt, Geschmack, Urtheil, ästhetische Vorschriften zu modifiziren. Aber selbst der ästhetische Werth eines Stückes ist nicht der letzte Maßstab für seine Bedeutung. Denn die Folgezeit beurtheilt die einzelnen Leistungen des Dichters vorzugsweise nach der Wichtigkeit, welche die Seele des ganzen Mannes für sie gewonnen hat. Dem Manne, welcher gut gewirkt hat, wird die Summe seines geistigen Inhalts und seiner Bedeutung für die Nation auf jedem seiner einzelnen Werke gutgeschrieben. Wenn ein Dichterleben abgeschlossen vorliegt, dann wird aus jeder einzelnen seiner Schöpfungen das Gesamtbild einer Persönlichkeit zusammengesetzt, und diese ganze Persönlichkeit wird ein Moment der Bildung; dann erst wird das Beste, was der Mann geleistet, ganz verstanden, ja auch das Verfehlte mag dem jüngeren Geschlecht so lieb geworden sein, daß es mit Pietät bewahrt wird. So gleicht das Dichterwerk dem neuen Jahrgang des Weins, es wird unter Umständen durch das Alter besser. Das Schwächste freilich wird bald schal und ungenießbar. Und deshalb möge jeder der deutschen dramatischen Dichter das Urtheil der Commission in Frieden über seine Arbeit ergehen lassen und nebenbei recht tüchtig dahin arbeiten, daß sein eignes Leben reich an Blüthen und Frucht für sein Volk werde. Denn sein Recht wird dadurch das bessere.

Der Preis, welcher Schillers Namen trägt, legt nahe, die Berliner Statue des Dichters zu erwähnen, und den unerfreulichen Gegensatz, welcher ihretwegen zu Tage gekommen ist. Bald wird Berlin den Namen einer Weltstadt verdienen. Die kriegerischen Erinnerungen aus Preußens Geschichte sind bereits zu monumentalem Schmuck verwerthet, der größten Hauptstadt würdig. Zu den zahlreichen Kriegergestalten in Erz und Marmor kommen jetzt auch Helden des Friedens, welche um Preußen besondere Verdienste gehabt, das Standbild Thaers ist vollendet, Beuth und Schinkel sollen als seine Nachbarn den Platz an der Bauakademie schmücken. Das Denkmal für Schiller aber ist das erste, welches zu Berlin einem der großen Dichter und Künstler Deutschlands gesetzt wird. Und sehr nahe lag der Gedanke, dieselbe Gelegenheit und Theilnahme für eine Statue Goethe's in Anspruch zu nehmen. Ja, es ist zu hoffen, daß sich allmählig eine Reihe anderer Statuen an diese anschließen wird. Berlin hat gegen Lessing eine besondere Schuld abzutragen; es hat dem großen Mann, als er mühsam mit dem Leben rang, spröde Härte bewiesen. Mehr als ein Name deutscher Wissenschaft gehört Berlin besonders an, und darf dort vor Allem ein Denkmal beanspruchen. Die größten Tonkünstler der Deutschen, Mozart, Beethoven haben nach ihrem Tode dort eine zweite Heimath gewonnen, und es wäre für den Stolz der Berliner eine recht angemessene That, den Meistern eher die letzte

Ehre der Todten zu gewähren, als dies an dem Orte geschieht, wo sie lebten und litten. Also frommer Eifer und Schönheitsfönn erhält noch auf lange Zeit Gelegenheit, sich in der edelsten Weise zu bethätigen. Auch giebt es wenig Städte, welche so gute Gelegenheit zur Errichtung von Statuen geben, als Berlin: zahlreiche Plätze, zumal in der Nähe der Linden stattliche Gebäude von monumentalem Charakter. So hat die Hauptstadt eines großen Staates, intelligent, voller Kunstfönn, mit einer halben Million Einwohner, jetzt bereits mit behäbigem Wohlstande gut ausgestattet, viele und gute Gelegenheit, sich selbst zu ehren, indem sie ihre großen Todten ehrt.

Aber um auf diesem, wie auf mehrern andern Gebieten menschlicher Interessen zu etwas zu kommen, und zwar anständig, ohne kleinlichen Hader, möchten die Freunde in Berlin einen alten Grundsatz ein wenig besser beachten. Dieser lautet: Steine, welche einmal festgemauert sind, soll man nicht wieder auseinanderreißen, und in klarer Sache, wo verständiger Wille in eine grade Bahn hineingeföhrt hat, soll man fest vorwärts gehen und sich nicht durch den unruhigen Wunsch, das Bessere zu finden, begonnenes Gute stören. Für die Statue Schillers ist eine Stätte ausgewählt, sie ist an einem großen deutschen Festtage von den höchsten Behörden des Staates feierlich eingeweiht. Kaum ist das geschehn, so erhebt sich die Opposition, zum Theil aus fremden und ungehörigen Beweggründen. Was schadet die zufällige politische Parteifarbe einzelner Mitglieder des Schillercomité einem solchen künstlerischen Unternehmen? Fürchtet man, daß sie den deutschen Dichter mit einer Jacobinermäße darstellen werden? Es scheint uns ein besonderes Zeichen politischer Unreife, wenn man die Parteianimosität auf jede nichtpolitische Thätigkeit der Einzelnen überträgt. Auch dem Loyalsten sollte doch der Umstand genügen, daß der Fürst, welcher jetzt die Machtfülle des preußischen Staats in seiner Person darstellt, selbst sein Interesse an dem Denkmal öffentlich dargethan, selbst den Platz bestätigt hat. Wenn aber auch eine Anzahl vornehmer und einflußreicher Männer, welche noch immer in der Luft vergangener Zeit athmen, dem Unternehmen ihre Beiträge entziehen, was thuts, ob das Geld vorzugsweise durch die oder jene Gesellschaft gesammelt wird? Jedenfalls erscheinen die als die wärmsten Verehrer des Dichters, welche am meisten beige-steuert haben, und diese haben das größte Recht sein Denkmal zu setzen. Und gehn wir der Sache auf den Grund, woher kommt es, daß bei der Schillerfeier des Jahres 1859 sich in Berlin so viele zweifelnd und spröde verhalten haben, die durch ihre rege Betheiligung dem ganzen Fest jeden Schein einer Parteidemonstration hätten nehmen können? Man wird als letzten Grund ein unbehilfliches Vornehmthun, vielleicht sogar einen unwürdigen Mangel an Muth zu beklagen haben.

Wohl aber ziemt sich, daß auch Goethe sein Standbild in Berlin erhält, wenn das von Schiller errichtet wird. Ja noch mehr, es wäre hübsch ge-

wesen, wenn die Freunde und Verehrer Goethes durch kräftige Theilnahme und Einwirkung auf das Schillerfest von vorn herein den Plan einer Auf- richtung von zwei Statuen populär gemacht hätten. Da dies aber nicht ge- schehen ist, welches Recht haben sie, jetzt einen bereits gefassten Entschluß, ein begonnenes Unternehmen zu stören? Es ist nicht wunderbar, daß ihre Opposition und ihr Eingreifen auch einen gewissen Eigensinn der Andern, welche nur das Schillerdenkmal im Auge hatten, hervorgerufen hat. Das Recht der Letztern aber ist das ältere und bessere.

Der Einwurf darf nicht im Ernst gemacht werden, daß zwei Statuen sich der gegebenen Vertiklichkeit, dem Raum vor der Treppe des Schauspielhauses, besser anpassen würden als eine. Offenbar ist der erwähnte Raum weder für eine, noch für zwei Statuen vorzugsweise günstig. Er ist weder für eine noch für zwei unbedingt ungünstig. Es ist eben Aufgabe sowohl des erfin- denden Bildhauers, als der helfenden Künste, welche den Raum um das Denkmal zu schmücken haben, ihn so viel als möglich anzupassen. Wir zweifeln nicht, daß das bei zwei Statuen geschehen kann, es wird bei einer nicht weniger möglich sein.

Selbst wer die Trennung beider Statuen als einen Uebelstand betrachtet — und dieser Uebelstand ist in der That nicht groß — der soll ihn als einen jetzt eingetretenen Zwang respectiren. Die Statue Goethes wird in Berlin mehr als einen Platz finden, dem sie zum Schmucke gereichen kann. Der Lust- garten vor dem alten Museum scheint uns wie dazu gemacht, die Standbilder zahlreicher Vorkämpfer in Kunst und Wissenschaft aufzunehmen. Auch die weite und unvollständige Begrenzung dieses Raumes ist kein wesentliches Hin- derniß; die Kunst des Gärtners, welche dort noch viel zu thun Gelegenheit hat, vermag in der weiten Fläche wenigstens für die größere Hälfte des Jahres eine Zahl geschmackvoll umgrenzter Räume zu schaffen, jedem derselben einen besondern charakteristischen Schmuck zu verleihen.

Wenn also jetzt ein Comité für Errichtung eines Goethedenkmals zu Beiträgen auffordert, so ist solche Thätigkeit allerdings erfreulich; vorausgesetzt, daß man vermeidet, ein bereits früher begonnenes populäres Unternehmen zu stören. Und noch eine zweite Bemerkung darf nicht unterdrückt werden, für welche wir schonende Ausdrücke besonders sorgfältig suchen wollen. Wenn Berlin mit einer halben Million Menschen den Wunsch hat auf einem seiner Plätze eine Statue Goethes zu errichten, so entspricht es nicht ganz dem vornehmen Sinn und Takt, welche den lebenden Dichter selbst ausge- zeichnet haben, daß das Comité die Aufforderung zu Beiträgen durch ganz Deutschland versendet. Ist Berlin nicht im Stande, ein solches Denkmal in würdiger Weise herzustellen, so mögen allenfalls noch die Städte heran- gezogen werden, über welche die Residenzstadt Preußens als geistiger Mittelpunkt

souverän herrscht. Hätte aber nicht jede Stadt Deutschlands dasselbe Recht, dem Fürsten der Poesie, welcher der ganzen Nation angehört, ein Standbild zu errichten und dafür zu sammeln? Man vermag Gentleman zu sein nicht nur in den eignen Angelegenheiten, sondern auch wo man als Mitglied eines Comité's für gemeinnützige Zwecke arbeitet. Zu dem ersten Denkmal eines werthen Todten wird Jeder nach Kräften beisteuern, denn bei solchem Unternehmen wird eine allgemeine Pflicht der Pietät erfüllt; solche Denkmale oder Statuen werden deshalb an die Orte gesetzt, an denen vorzugsweise der große Name haftet. Ja auch später, wenn eine kleine Commune, deren Kräfte nicht genügend sind, in wohlberechtigter Pietät um Errichtung eines Denkmals sorgt, werden die Beiträge Auswärtiger sicher nicht ausbleiben. Wenn aber jetzt das Goethe-Comité in Berlin sich nicht begnügt, deutsche Patrioten aus allen Gauen zu sondiren, ob sie der Residenzstadt Preußens in spendendem Gemüth zu einem monumentalen Schmuck helfen wollen, sondern wenn das Comité sogar fremde Monarchen angeht und wir aus den Zeitungen lesen müssen, daß z. B. des Königs von Sachsen Majestät mit einigen hundert Thalern dem Goethe-Denkmal zu Berlin zu Hilfe gekommen sei, so liegt in dieser Unbefangenhait des Geldsuchens sicher Etwas, was nicht mehr taktvoll, ja nicht recht anständig ist. Und das ist um so mehr zu bedauern, da grade Berlin, wenn andre Orte für ähnliche künstlerische Unternehmungen von der großen Stadt Hilfe erbaten, nicht eben reichlich beizusteuern pflegte. Als das kleine Weimar die Doppelstatue von Goethe und Schiller nebst der von Wieland setzte, war das wirklich ein nationales Unternehmen, und wurde auch so aufgefaßt. Mögen unsere Freunde in Berlin nicht zürnen, wenn wir jetzt daran erinnern, daß Berlin damals durchaus kein Interesse an den Statuen Weimars bewährt hat*) und daß Kaiser Napoleon der Dritte mit seinem Hof einen zwanzigmal größern Antheil an diesen Denkmalen für deutsche Dichter gegeben hat, als die Stadt, welche wir so gern als den geistigen Mittelpunkt Deutschlands betrachten möchten. Diese Erinnerungen aus nächster Vergangenheit sind nicht angenehm, aber sie mahnen zur Bescheidenheit.

Ein ähnlicher Uebelstand ist bei den Sammlungen für das Steindenkmal zu erwähnen. Daß Preußen in seiner Hauptstadt einem der Begründer des modernen Staatslebens von Preußen ein würdiges Monument erhebt, ist ebenfalls eine Pflicht der Pietät, deren Erfüllung jedem Preußen am Herzen liegen muß. Nun aber trat das Unternehmen mit einem ähnlichen, welches im westlichen Deutschland projectirt war und die Tendenz hatte, auf dem Stein bei

*) Berlin hat damals durch Beiträge von Privatpersonen 33 Thlr. 5 Ngr. aufgebracht; dabei sind natürlich die Beiträge des königlichen Hauses (nur der Prinzregent und die Prinzessin von Preußen haben beigesteuert) und der Reinertrag einer Vorstellung im k. Schauspielhause nicht eingerechnet. Kaiser Napoleon hatte mit seinem Hause 2600 Franken eingesandt.

Rassau ein Denkmal zu errichten, dadurch in Concurrenz, daß auch jenes ältere Unternehmen bereits zu Beiträgen aufgefordert hatte. In diesem Falle wäre es gut gewesen, auch den Schein eines solchen Gegensatzes zu vermeiden; am besten dadurch, daß man das Berliner Denkmal beim Beginn der neuen Zeit in Preußen durch Staatsbeschluß auf Staatskosten errichtet hätte. Es wäre keine üble Demonstration gewesen, mit welcher das neue Ministerium auch seine Gegner in Verlegenheit gesetzt hätte. Wollte man aber Beiträge von Einzelnen heranziehen, so mußte man sich jedenfalls auf den preussischen Staat beschränken; man durfte dann sagen, daß das Einsammeln in den kleinen Kreisen des Volks auch ein Mittel war, die Menge wieder einmal an die zahlreichen Wohlthaten zu erinnern, welche sie dem Todten verdankt. Daß man diese Beschränkung nicht für zweckmäßig gefunden hat, bedauern wir noch aus einem andern Grunde. In der Aufforderung, welche von mehreren der gegenwärtigen preussischen Minister unterschrieben ist, wird nicht verschwiegen, daß das Unternehmen durch die besondere Gunst des Prinzregenten und die Theilnahme der Landesvertreter bevorzugt und gesichert sei. Man soll nicht die Majestät der Krone in dem Augenblick in den Vordergrund stellen, wo man sich an Privatleute wegen Zahlung von Beiträgen wendet. Wird das Denkmal durch Sammlungen errichtet, so darf das Interesse, welches der Regent des Staates daran nimmt, nicht betont werden; wie reichlich der Beitrag sein mag, den seine Gnade aus der Privatkatulle dazu gibt, die Summe wird in diesem Fall nur behandelt, wie die eines Privatmannes. Wo die Hoheit des Landesherrn aber erwähnt wird, muß das Unternehmen als ein officielles erscheinen.

Solche Bemerkungen werden hier deshalb gemacht, weil sie einen Mangel des Berliner Lebens charakterisiren, für den es wohl eine Abhilfe gibt. Keine Stadt Deutschlands ist so reich an Intelligenz, aber das Zusammenwirken der vielen schönen Kräfte für irgend ein gemeinsames Interesse ist in Berlin viel unsicherer und ungeschickter als irgendwo. Das ist ein oft beklagter Uebelstand. Für das gesellschaftliche Leben nach andern Richtungen mag eine Besserung Schwierigkeiten haben, welche nicht sogleich zu überwinden sind, es ist wol nur ein ungünstiger Zufall, daß grade jetzt in Berlin einzelne Häuser fehlen, deren Hausherrn nicht dem Hofe und der daran hängenden Exclusivität angehören, und die zugleich so viel Wohlstand, Ansehn, Liebenswürdigkeit und geistiges Interesse enthalten, daß sie sich zum Mittelpunkt eines reichen geselligen Verkehrs zu machen wissen. Für alle solche gemeinsame Unternehmungen aber, bei welchen politische oder sociale Interessen eine gemeinsame Action vieler Theilnehmenden wünschenswerth machen, kann es doch nicht schwer sein, eine Anzahl Gleichgesinnter zu vereinen. *)

*) Wer in Leipzig lebt, hat öfter Ursache, zu erkennen, wie schöne Wirkungen die Bethätigung vieler zu einem gemeinsamen Unternehmen hat. Auch hier ist keine Organisation, aber ein gewisser opferfreudiger und patriotischer Sinn ist gern bereit, sich fördernd und hilfreich zu erwei-

Die Kammerwahlen z. B. haben die Einwohner bestimmter Bezirke einander bereits näher gebracht, sicher sind in jedem mehre wohlbekannte und thätige Männer, welche sich in einem begrenzten Kreise der Verbreitung bestimmter Ideen, dem Sammeln von Beiträgen unterziehen würden. Es kann keine große Schwierigkeit machen, durch einfache mündliche Verabredung einen Zusammenhang in diese Kräfte zu bringen, wenn es wünschenswerth wird, eine Adresse zu erlassen, ein patriotisches Unternehmen zu fördern, nach einem gewissen Plan Zusammenkünfte zu bewirken. Gern hätten wir Deutsche in den letzten Monaten zuweilen die Stimme der berliner Patrioten vernommen und für alle solche Angelegenheiten, wie Einsammlung von Beiträgen für die Schleswig-Holsteiner, wie die erwähnten Denkmalsangelegenheiten, wäre Berlin bei einer gewissen einfachen Organisation nach Bezirken im Stande gewesen, seine Schuldigkeit in ganz andrer Weise zu thun, als bis jetzt geschehen ist. Dieses Einvernehmen und Zusammenwirken der Gleichgesinnten wird der nächste bedeutende Fortschritt sein, welchen Berlin zu machen hat. Er würde Tausenden die Empfindung der Isolirtheit nehmen, er würde dem gesammten politischen Leben der Stadt in kurzem ein anderes Aussehen geben, er allein würde die Wiederkehr einer Willkürherrschaft, wie Berlin dieselbe Jahrelang unrühmlich ertragen hat, unmöglich machen. Es ist dabei keine übergroße Schwierigkeit zu besiegen.

G. Fr.

Der Neujahrstag im alten Rom.

Wie andere Völker des Alterthums, feierten auch die alten Römer das Fest der Winter Sonnenwende in fröhlicher und heiterer Weise, als die Zeit, wo die menschliche Brust nach längerer Verkürzung und Beschränkung des Tages-

sen. Es freut, Beispiele anzuführen. Für das Andt-Denkmal in Bonn sind hier ohne große Mühe mehr als 3,000 Thaler gesammelt worden, an festen Beiträgen werden von hier jährlich 1000 Thaler an die schleswig-holsteinische Unterstützungskasse abgeliefert. Als im letzten Winter eine arme Frau aus einer benachbarten Stadt im Schnee verunglückt war und die Fähigkeit verloren hatte, durch Arbeit ihr Leben zu fristen, forderte ein geachteter Arzt im Tageblatt zu milden Beiträgen auf; nach wenig Tagen waren 700 Thaler eingegangen, und als er darauf erklärte, dies sei nicht genügend, er brauche tausend Thaler, war den Tag darauf die Summe zusammengeschossen. Und Leipzig ist nicht den sechsten Theil so groß als Berlin.